Dynamische Kettenreaktion

„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch."
Joh 20, 21

Aus der Beschreibung von Kernkraftwerken und Atomwaffen kennen wir den Begriff „Kettenreaktion". Die durch Aufnahme eines freien Neutrons ausgelöste Spaltung eines geeigneten Atomkerns setzt ihrerseits wieder einige Neutronen frei (im Mittel zwischen zwei und drei Neutronen, je nach gespaltenem Nuklid und Energie des auslösenden Neutrons). Diese können weitere Kerne spalten, wobei wieder neue Neutronen frei werden usw. Diese Kettenreaktion wird im Normalbetrieb eines Kernreaktors so gesteuert, dass die Reaktionsrate konstant bleibt. Dafür sorgen Graphitstäbe, die die freien Neutronen absorbieren, oder Flüssigkeiten mit Borsalzen.

Der zweite Schlüsselbegriff ist die so genannte kritische Masse. Wie viel kg spaltbaren Materials braucht man, damit die Kettenreaktion sich fortsetzen kann, also die freien Neutronen auf Atomkerne treffen können, die sie dann spalten können? Denn die freien Neutronen können nach allen Richtungen fliegen, also auch das Material verlassen. Dann kommt es zu keiner Kettenreaktion, wenn nicht genügend spaltbares Material durch die Neutronen erreicht werden kann.

Dieser kleine Ausflug in die Physik und Technik kann uns den Zugang erleichtern zu einem Phänomen, dass sich Historiker nur schwer erklären können: Wie war es möglich, dass sich innerhalb von 300 Jahren trotz Verfolgung das Christentum von einem Hinterwinkel des römischen Reiches, nämlich Jerusalem, so verbreitete? Welchen Mehrwert an Lebensqualität vermittelte die christliche Botschaft, so dass sie attraktiv wurde für Menschen, die ja durchaus religiös waren, aber entweder Naturreligionen anhingen oder dem griechischen oder römischen Polytheismus, also einem Vielgötterglauben huldigten. Manches davon ist uns ja aus der griechischen Sagenwelt bis heute überliefert.

In der Lehre über die Gottebenbildlichkeit des Menschen stimmen Christen und Juden überein. Schließlich fanden ja auch die jüdischen heiligen Schriften Eingang in den Kanon der christlichen Schriften. Welches neuartige Lebensgefühl damit vor allem für die Sklaven verbunden waren, denen im römischen Reich als ‚sprechende Werkzeuge' das Menschsein abgesprochen wurde, können wir uns kaum vorstellen. Etwas Ähnliches erlebte Jahrhunderte später der Jesuitenmissionar Franz Xaver, als er an der indischen Küste den kastenlosen Fischern das Evangelium verkündete.

Die Botschaft vom ewigen Leben war in dem Sinne nicht neu. All die Beerdigungsbräuche und Riten in den antiken Kulturen weisen darauf hin oder artikulieren es deutlich, dass es irgendwie ein Weiterleben nach dem Tod geben

muss. Denken wir nur an die gewaltigen Pyramiden in Ägypten.

Als unerhört neu wurde die Menschwerdung eines Gottes empfunden, der dann als Gottmensch den Menschen die Schuld abnimmt und eine Kultur der gegenseitigen Vergebung und Barmherzigkeit einfordert bis hin zur Feindesliebe. Da finden wir nichts Vergleichbares in den Kulturen der europäischen Antike. Auch die Solidarität untereinander – denken wir an die Gütergemeinschaft der Urgemeinde, wie sie uns in der Apostelgeschichte geschildert wird – prägte das Klima zwischen den Christen.

Alptraum einer heidnischen Welt

Der durchaus kirchenkritische Schriftsteller Heinrich Böll schrieb 1955: „Doch die andere Vorstellung ist noch weit gespenstischer: wie diese Welt aussähe, hätte sich die nackte Walze einer Geschichte ohne Christus über Sie hinweggeschoben... Ich überlasse es jedem einzelnen, sich den Alptraum einer heidnischen Welt vorzustellen oder eine Welt, in der Gottlosigkeit konsequent praktiziert würde: den Menschen in die Hände des Menschen fallen zu lassen. Nirgendwo im Evangelium finde ich eine Rechtfertigung für Unterdrückung, Mord, Gewalt. Ein Christ, der sich ihrer schuldig macht, ist schuldig.
Unter Christen ist Barmherzigkeit wenigstens möglich, hin und wieder gibt es sie: Christen, und wo einer auftritt, gerät die Welt in Staunen. 800 Millionen Menschen auf dieser Welt haben die Möglichkeit, die Welt in Erstaunen zu setzen. Vielleicht machen einige von dieser Möglichkeit Gebrauch. Selbst die allerschlechteste christliche Welt würde ich der besten heidnischen vorziehen, weil es in einer christlichen Welt Raum gibt für die, denen keine heidnische Welt je Raum gab: für Krüppel und Kranke, Alte und Schwache, und mehr noch als Raum gab es für sie: Liebe für die, die der heidnischen wie der gottlosen Welt nutzlos erschienen und erscheinen... Ich glaube an Christus, und ich glaube, dass 800 Millionen Christen auf dieser Erde das Antlitz dieser Erde verändern können. Und ich empfehle es der Nachdenklichkeit und Vorstellungskraft der Zeitgenossen, sich eine Welt vorzustellen, auf der es Christus nicht gegeben hätte. Ich glaube, dass eine Welt ohne Christus selbst die Atheisten zu Adventisten machen würde.“[1]

Sendungsbewusstsein

Bitte berücksichtigen Sie dass der Text von 1955 stammt. 2010 gab es auf der Welt ca. 2,38 Mrd. Christen; das entsprach damals 33% der Weltbevölkerung. Wir können heute nicht mehr wie Heinrich Böll damals von 800 Mill. sprechen. Aus diesem Gedankenexperiment von Heinrich Böll wird deutlich, dass wir Christen unseren Mitmenschen etwas zu geben haben, was ihre Lebensqualität verbessert. Und dieses Sendungsbewusstsein ist nicht irgendwann entstanden, sondern geht auf die Anfänge des Christentums zurück. – Und wenn wir diese Wirklichkeit nicht im

[1] H. Böll, Eine Welt ohne Christus, in: K. Deschner (Hrsg.) Was halten Sie vom Christentum?, München; List 1957, 22f.

Vokabular der Religionswissenschaftler formulieren, sondern biblisch, dann sind wir genau bei unserer heutigen Bibelstelle: Der auferstandene Jesus sagt nach Ostern seinen Jüngern dies: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch."

Wenn wir Christen uns als Anhänger einer christlichen Weltanschauung verstehen würden, was man inhaltlich durchaus so beschreiben könnte, dann hätte das etwas Statisches. In dem Sendungsauftrag Jesu steckt etwas Dynamisches. Diese Dynamik können vielleicht die am besten beschreiben, die sich geistig-seelisch bewegt haben und zum christlichen Glauben gefunden haben.

Der frühere Magdeburger Bischof Leo Nowak hatte in seiner Amtszeit die erwachsenen Taufbewerber jährlich am ersten Fastensonntag zu einem Treffen eingeladen und bat sie, von ihrem Weg zum Glauben zu erzählen. Daraus ist dann ein Buch geworden, in dem 40 der Angefragten, die von 1999 bis 2004 getauft worden waren, ihren Glaubensweg beschrieben haben.[2]

Da erzählt eine damals 52jährige, wie kurz hintereinander vier nahestehende Personen gestorben waren. Die einen ließen sich kirchlich beerdigen, die anderen atheistisch. Und sie beobachtete bei sich: In den weltlichen Trauerfeiern konnte ich keinen Trost finden, und ich fasst erstmals den Entschluss, den Kontakt zu einer Kirche herzustellen. Über eine katholische Freundin findet sie Kontakt zu einem Priester, mit dem sie dann über einen längeren Zeitraum einmal wöchentlich einen Gesprächsabend hat. Am Ende ihres Zeugnisses schreibt sie: „Mein Leben ist einfacher, klarer geworden. Das Leben wird reicher und sinnvoller. Ich kann meine Freude mit ihm teilen; ich habe immer jemanden, der bei mir ist."[3]

Eine damals 26 Jahre alte Frau schrieb: Ich bin atheistisch erzogen worden. Nicht, dass mir meine Eltern keine Werte vermittelt hätten. Familie, Zusammenhalt, Freundschaft, Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft, das Akzeptieren der Meinungen anderer, ihrer Schwächen und Fehler und das Anerkennen des ganz persönlichen Wertes jedes Einzelnen wurden hochgehalten und ich verdanke dem viel. Es fehlte mir jedoch an einem Zusammenhang, an dem großen Ganzen. Ich suchte und fand nicht… Dann verliebte ich mich in einen gläubigen, praktizierenden Katholiken. Ich lernte seine Familie kennen, in der gelebter Glaube ganz selbstverständlich war. Für mich war es jedoch ein Kulturschock. Ich hatte nie zuvor eine Familie erlebt, in der ein Tischgebet zu jeder Mahlzeit gesprochen wurde, in der über den Glauben diskutiert wurde, in der regelmäßiger Gottesdienstbesuch selbstverständlich war und das Leben am Glauben ausgerichtet wurde. Ich begriff, dass unsere Beziehung nur eine Chance haben würde, dass ich meinen Freund nur verstehen würde, wenn ich mich mit diesem ihn prägenden Element beschäftigen

---

[2] Leo Nowak (Hg.) Un-glaublich, Benno-Vlg Leipzig 2005.

[3] A.a.O., S28f.

würde. Ich warf alle Vorurteile über Bord und fing an, mich damit auseinanderzusetzen. Wir diskutierten über Gott, Glauben und Kirche. Ich besuchte mit ihm einige Gottesdienste und fühlte mich dabei sehr unbehaglich, als sei ich unter Vortäuschung falscher Tatsachen dort.
Mit zunehmender Gewöhnung verschwand dieses Gefühl und ich konnte mich auf das konzentrieren, was dort vermittelt wurde. Zusätzlich erlebte ich das familiäre Glaubensleben mit und begann mich zu fragen, ob dort der Sinn zu finden war, nachdem ich gesucht hatte. Ich erlebte ja, wie sinnstiftend der Glauben sein konnte, wie er stärkte und hielt, Ich fühlte in mir den Wunsch zu glauben, ja ich beneidete diejenigen, die in diesen Glauben hineingewachsen waren und war dennoch nicht überzeugt.

Einschneidendes Erlebnis war dann eine Bistumswallfahrt auf die Huysburg… Die Predigt beim Gottesdienst war kein Damaskuserlebnis, aber dennoch sehr einschneidend. Nach der Wallfahrt begann ich regelmäßig den Gottesdienst zu besuchen. Dieser regelmäßige Gottesdienstbesuch hat mich unendlich weitergebracht. Gott wurde dadurch zu einem regelmäßigen Begleiter meines Lebens. Das Gebet wurde zu einer täglichen Notwendigkeit, die Bibel zu einem interessanten Buch und die Fremdheit zu Vertrautheit. Die Gewissheit, dass Gott existiert und dass dieser Gott ein persönlicher und lebender Gott ist, wuchs.

Schließlich ging ich zum Pfarrer um mich taufen zu lassen… Glaube allein im stillen Kämmerlein funktioniert nicht, er braucht Anregungen von außen, durch andere Menschen und den intensiven Kontakt mit Gott, den Gottesdienst und Kommunion geben. Ich bin dankbar, Gott gefunden zu haben und zu glauben.“[4]

Diese zwei Ausschnitte aus den 40 Zeugnissen mögen genügen. Ich möchte Ihnen Appetit machen, alle 40 zu lesen. Es bestätigt sich einmal mehr, was Kardinal Ratzinger in einem Interview gesagt hatte: Es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt.

Was mir bei der Lektüre aber noch einmal neu aufgegangen ist, ist folgendes: Wie Gott mit Saulus vor Damaskus umgegangen ist, das ist die große Ausnahme. Und selbst bei Saulus hat Gott in seiner Unmittelbarkeit ja nur den schwierigsten Teil selbst gemacht und Saulus sofort an den Hananias vermittelt, der dann die Nacharbeit und Vertiefung machen sollte (vgl. Apg 9,10-19)

Der übliche Umgangsstil Gottes mit uns Menschen ist der, dass er durch unser Zeugnis andere neugierig machen will. Wir sind seine Gesandten. Wenn einer überhaupt, dann hätte Gott allen Grund zu sagen: „Geh mal weg! Das kann ich allein besser.“ Aber mit dieser Einstellung hätte er uns in die Zuschauerrolle verbannt, und uns bliebe nichts anderes übrig als zu staunen und ihm Beifall zu

[4] A.a.O. S. 74f.

klatschen. Aber das würde uns auf die Dauer nicht erfüllen. Schließlich hat er ja selber in uns ganz tief die Sehnsucht eingepflanzt, dass wir Ursache sein wollen, dass wir etwas bewirken wollen, dass wir Spuren hinterlassen wollen. Der Psychologe Aaron Antonovksy, der sich intensiv damit beschäftigt hatte, was den Menschen gesund macht und gesund erhält, fand heraus, dass das Erlebnis der „Selbstursächlichkeit“ – so nannte er diesen Faktor – wesentlich dazu gehört, seelisch gesund zu bleiben. Er gab seiner Theorie den Namen „Salutogenese“.

Ich hoffe, dass nach diesen Ausführungen leichter verständlich wird, weshalb ich der heutigen Meditation die Überschrift „dynamische Kettenreaktion“ gegeben habe.Glaube lebt vom Weitergeben. Und es braucht die „kritische Masse“ von Gläubigen, was sehr schön im letzten Zeugnis beschrieben worden war.Jetzt lohnt es sich, auch einmal einen Blick darauf zu werfen, was diese Kettenreaktion unterbrechen und abbrechen kann.Ein Problem ist eine falsch verstandene Toleranz.

Vielleicht erinnern Sie sich noch an das Außenministertreffen der G7-Staaten in Münster im November 2022? Symbolträchtig sollten die Gespräche im historischen Rathaus in Münster stattfinden, wo damals, am 24. Oktober 1648, der dreißigjährige Krieg durch einen Friedensvertrag beendet wurde. In dem Ratssaal steht seit 1540 ein großes Kreuz, vor dem bis heute die Ratsmitglieder ihren Amtseid ablegen. Aus Toleranz gegenüber den nichtchristlichen Delegierten dieses Treffens war das Kreuz für die Dauer der Konferenz entfernt worden. Unsere Außenministerin Annalena Baerbock betonte später in einem Interview, dass sie das nicht angeordnet habe, sondern dass das im Zuge der Ummöblierung des Ratssaales von ihrer Protokollabteilung entschieden worden war.

Von anderen Toleranz erwarten

Klar, Toleranz ist ein Wert, ein universaler Wert. Aber weil er universal ist, kommt es nicht nur darauf an, dass wir tolerant sind, wir dürfen auch von Anderen Toleranz erwarten. Wir dürfen uns mit unseren Werten und Überzeugungen auch den anderen zumuten.

Inhaltlich auf einem ganz anderen Gebiet, aber vom Kommunikationsmuster vergleichbar, ist eine Begebenheit, die jüngst durch die Medien ging. Die Frankfurter Ethnologin und Islam-Expertin Susanne Schröter musste erleben, wie schnell man sich beim Benennen heikler Themen den Aufschrei intoleranter Gruppen zuziehen kann. Ihr wollte man das Etikett Rassistin anhängen. Also da ging es gar nicht um den christlichen Glauben, sondern um ihr Anliegen, die wunden Stellen in der Gesellschaft benennen zu können. Ich zitiere dieses Beispiel, um auf ein Argumentationsmuster hinzuweisen, mit dem auch Christen konfrontiert werden können, wenn sie freimütig von ihrem Glauben Zeugnis geben.

Nach einem Kongress sagte sie in einem Interview mit der ZEIT sagte sie: „Heinz-Peter Meidinger, der Präsident des Lehrerverbandes, referierte über die hohe Quote

von Schülern nichtdeutscher Staatsangehörigkeit, die ihren Schulabschluss nicht schaffen. Er stellte einen ganzen Katalog möglicher Hilfen vor, damit diese Schüler gleiche Chancen bekommen und letztlich nicht in der Arbeitslosigkeit landen. Außerdem haben wir über positive Entwicklungen wie die zunehmende Zahl deutscher Akademiker mit Migrationsgeschichte geredet. Die Kritiker der Konferenz aber behaupteten, wir würden Nichtdeutsche als weniger intelligent darstellen, also rassistisch diskriminieren. Das ist ein Missbrauch des Rassismus-Begriffs. Als Ethnologin kann ich nur warnen: Rassismus ist ein ernstes Problem! Man sollte das Wort nicht als Label benutzen, um Wissenschaftler, deren Ergebnisse einem nicht passen, niederzumachen… Wenn diskriminierte, also vulnerable Gruppen nicht mehr kritisiert werden dürfen, dann verbietet sich auch Kritik an echten Missständen.“[5]

Unbequeme Wahrheiten

Wer also unbequeme Wahrheiten ausspricht, muss mit Widerständen und Unterstellungen rechnen – egal, auf welchem Gebiet. Kommen wir wieder zurück zum christlichen Zeugnisgeben. Christus selber hat seine Jünger gewarnt, dass sie nicht damit rechnen können, immer auf offene Ohren und Herzen zu treffen – im Gegenteil: In den Abschiedsreden Jesu lesen wir: *„Und auch ihr legt Zeugnis ab, weil ihr von Anfang an bei mir seid. Das habe ich euch gesagt, damit ihr keinen Anstoß nehmt. Sie werden euch aus der Synagoge ausstoßen, ja es kommt die Stunde, in der jeder, der euch tötet, meint, Gott einen heiligen Dienst zu leisten. Das werden sie tun, weil sie weder den Vater noch mich erkannt haben.“* (Joh 15,27-16,4)

Welche aggressiven Gegenreaktionen Christen erleben können, merken hier in Deutschland alle, die sich für den Schutz des ungeborenen Lebens einsetzen.

Auf eine andere traurige Tatsache möchte ich im Zusammenhang mit dem Thema ‚Zeugnis geben‘ hinweisen: Weltweit gehören die Christen zu der am meisten verfolgten und diskriminierten Gruppe.[6]

Und gerade aus solchen Ländern wie Nordkorea, China oder aus den afrikanischen Ländern der Subsahara hören wir immer wieder bewundernswerte Beispiele einer Glaubenstapferkeit und einer Bereitschaft zur Evangelisierung.

Ein zweites Problem nach der falsch verstandenen Toleranz ist die ehrliche Selbsterkenntnis, dass man den Ansprüchen, die Jesus an seine Nachfolger stellt, nicht gerecht werden kann. Und dann schweigt man lieber, als dass man sich den Vorwurf zuzieht, man würde Wasser predigen und Wein trinken. Manche standen ja noch nie vor der Herausforderung der Feindesliebe. Und wer in einem bürgerlichen Milieu lebt, wird sich schwertun mit der radikalen Armut, wie sie die erste Generation der Franziskaner gelebt hat, die sich aber unmissverständlich auf Worte Jesu

[5] In: ZEIT Nr.20 vom 11.Mai 2023, S.56

[6] https://www.opendoors.de/christenverfolgung/weltverfolgungsindex/weltverfolgungsindex-detailansicht.

berufen konnte.

In verschiedenen seelsorglichen Begleitungen von Menschen mit Brüchen in ihrer Biographie wurde mir rückgemeldet, dass sie sich durchaus imstande sehen, das Ideal glaubwürdig zu bezeugen, auch wenn sie ehrlich darauf hinweisen, dass sie an diesem Ideal gescheitert sind. Aber deshalb den Ist-Zustand zum Ideal zu erklären oder generell vor Idealisierungen zu warnen, führt nur in die Stagnation oder in die Selbstzufriedenheit.

In einer Studie von 1951, in der Pater Kentenich für römische Behörden erläutert, was es mit der Schönstatt-Bewegung auf sich habe, schreibt er: „Das damit gezeichnete Ideal [des neuen Menschen (vgl. Eph 4,24 und Kol 3,10) bzw. der neuen Schöpfung (vgl. 2 Kor 5,17 und Gal 6,15)] ist ewig alt und ewig neu. Ewig alt, weil alle Jahrhunderte danach gerungen; ewig neu, weil die erbsündlich belastete Natur immer Abstriche macht und sich in bürgerlicher Sattheit ausruhen und mit nivellierender Mittelmäßigkeit zufriedengeben möchte. Der hier gemeinte »neue Mensch« ist der geistbeseelte und idealgebundene Mensch, fern von aller Formversklavung und Formlosigkeit.“[7]

Ausgehend von dem Sendungswort Jesu „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ haben wir erörtert, dass Evangelisierung und Zeugnis geben wesentlich zu einem lebendigen Glauben gehört. Gott möchte uns als seine Gesandten, auch wenn er allein es besser könnte.

Dieser Herausforderung sollten wir uns stellen und uns nicht durch einen falsch verstandenen Toleranzbegriff oder durch das Bewusstsein der eigenen Begrenzung und Sündhaftigkeit selber blockieren oder durch aggressive Gegenreaktionen abschrecken lassen von unserem Sendungsauftrag.

P. Elmar Busse

[7] Schlüssel zum Verständnis Schönstatts, in: KENTENICH, Joseph, Texte zum Verständnis Schönstatts, Vallendar 1974, [148]